

„Ein Zustand kalter Aggression“

Amokläufer wie der 18-jährige Student, der in Heidelberg eine junge Frau aus der Südpfalz erschossen hat, töten nicht unvermittelt. Eine Tat bahnt sich lange an, sie lässt sich somit auch verhindern, meint der Darmstadter Kriminalpsychologe Jens Hoffmann im Gespräch mit unserem Redakteur Martin Schmitt. Er sieht Parallelen zu den Polizistenmördern von Kusel.

Herr Hoffmann, nach einer Tat wie dem Amoklauf in Heidelberg, bei der eine junge Pfälzerin starb, oder der Amokfahrt von Trier stellt sich immer wieder die Frage: Hätte sich das grausame Geschehen verhindern lassen?

Eine hundertprozentige Sicherheit gibt es nie. Insofern werden sich solche Taten immer wieder ereignen. Das ist das Eine. Zugleich lassen sich viele Gewaltakte verhindern.

Was hätte man tun können?

Gemeinsam mit Kollegen und Kolleginnen aus dem Bereich des Bedrohungsmanagements

haben wir Amoktaten und andere Gewaltdelikte wissenschaftlich untersucht. Die allermeisten Täter ziehen ja nicht unvermittelt los, um andere Menschen zu attackieren. So etwas hat einen

langen, manchmal jahrelangen Vorlauf, währenddessen sie zunehmend auffälliger werden. In dieser Zeit geben die späteren Täter meist Hinweise auf das, was sich anbahnt. Es gibt typische Muster in ihrem Verhalten. Kriminalpsychologen sprechen von Warnverhalten.

Worin zeigt sich das?

Etwa durch verbale Drohungen, die wiederholt werden. Besonders achten sollte man auf konkrete Todesdrohungen wie „ich bringe dich um“. Das ist manchmal nicht einfach nur dahingesagt. Es kann auch sein, dass Menschen handgreiflich werden. Sie wirken insgesamt leicht reizbar, sind aggressiv. Es macht ihnen mitunter Freude, anderen Angst einzujagen. Häufig inszenieren sie sich, posieren gerne mit Waffen im Internet, kleiden sich besonders.

Der damals 23-jährige, der im Jahr 2010 in Ludwigshafen seinen früheren Berufsschullehrer erstach, hatte Videos aufgenommen, auf denen er Waffen präsentierte.



Jens Hoffmann

FOTO: FOTO: PICTURE ALLIANCE/DPA/IPBM



Polizeibeamte untersuchen eine der Waffen des Amokschützen von Heidelberg. Viele dieser Taten ließen sich verhindern, ist der Amokforscher Jens Hoffmann überzeugt. Man müsse aber früher hinschauen. FOTO: SEBASTIAN GOLLNOW/DPA

Das lässt sich häufig beobachten: Spätere Täter tauchen manchmal in eine Fantasiewelt ein, in der sie als Rächer auftreten und die Tat in Gedanken durchspielen. Kritisch wird es, wenn eine Rhetorik hinzukommt, die nach einem letzten Ausweg klingt, also Sätze wie „das geht so nicht weiter“, „da muss man etwas unternehmen“ und dergleichen. Die späteren Täter sehen dann manchmal keine andere Lösung mehr, als zu handeln. Und dies möglichst zerstörerisch, da nur dies die größtmögliche Aufmerksamkeit garantiert.

In Heidelberg wurde die Polizei alarmiert, doch zu spät. Das ist der Knackpunkt: Wie erfährt man rechtzeitig, ob sich jemand selbst in so eine scheinbar ausweglose Situation hineinsteigert?

Die Anzeichen werden häufig von ganz vielen Menschen im sozialen Umfeld wahrgenommen, sie werden nur nicht richtig gedeutet. Mitschülern oder Lehrern fallen Äußerungen und Verhaltensänderungen auf. Ar-

beitskollegen ebenfalls. Trainern, Nachbarn, Angehörigen. Die sind nur oft überfordert damit, die Hinweise richtig einzuordnen, oder nehmen sie eben nicht ernst. Deshalb ist es wichtig, fachlich qualifizierte Ansprechpartner zu haben, die eine erste Risiko-Bewertung vornehmen können.

Aber man rennt doch nicht gleich zur Polizei, nur weil ein Bekannter, ein Kollege oder ein Kommilitone als „schwieriger Charakter“ gilt.

Nein, sicher nicht. Das wäre ja eine Vorverurteilung und Stigmatisierung. Es geht ja immer um ganz konkretes Verhalten, welches Anlass zur Sorge gibt. Insofern hat man es an Schulen, Universitäten oder am Arbeitsplatz leichter, weil dort bedrohliches Verhalten eher wahrgenommen wird. Viele Schulen und Firmen haben mittlerweile geschulte Ansprechpartner, sogenannte Erstbewerter, die mit so einer Situation umgehen und sie richtig einschätzen können. Aber natürlich sollte es sol-

che Stellen, an die man sich wenden kann, viel häufiger geben. In der Schweiz beispielsweise ist das Konzept von Bedrohungsmanagement-Teams, die auch mit der Polizei zusammenarbeiten, weit verbreitet.

Ich tue mir immer noch schwer mit der Vorstellung, dass man frühzeitig aus dem Verhalten einer Person schließen kann, dass sich etwas Unheilvolles andeutet. Nicht jeder, der aggressiv ist, wird auch zum Täter.

Das ist sicher richtig. Stigmatisierungen sollten wir unbedingt vermeiden. Beispielsweise haben viele spätere Gewalttäter eine Vorgeschichte von psychischen und aggressiven Auffälligkeiten. Umgekehrt werden psychisch Erkrankte höchst selten zum Amokläufer. Deshalb sollte man weniger auf Merkmale der Persönlichkeit schauen, sondern vielmehr auf das Verhalten. Viele, die später als Gewalttäter auffallen, haben sich zuvor immer wieder aggressiv verhalten und Grenzen verletzt. Das sind oft

Menschen, die keine Angst vor den Konsequenzen ihres Tuns haben.

Das heißt es auch über den Älteren der beiden mutmaßlichen Polizistenmörder von Kusel: dass er immer wieder Regeln brach und Grenzen überschritt. Dass man ihm besser aus dem Weg ging. Dass er machte, was er wollte.

Ich will in diesem Fall keine Ferndiagnose abgeben. Aber damit er mit solcher Brutalität und ganz gezielt auf Menschen losgehen und diese auch töten konnte, hat er sich vermutlich schon zuvor gedanklich mit so einer Tat auseinandergesetzt.

Zugleich sei der Mann ein liebevoller vierfacher Familienvater. Das passt irgendwie nicht zusammen.

Hört sich beinahe so an, als habe dieser Mensch zwei Gesichter. Das ist nicht so ungewöhnlich. Viele Gewalttaten werden begangen in einem Zustand kalter Aggression, ganz berechnend, das Mitgefühl ist ganz heruntergefahren. Der Täter befindet sich dann gleichsam im Jagdmodus.

Ein leidenschaftlicher Jäger, Waffen zuhauf, aggressiv, dazu in einer wirtschaftlich existenzbedrohenden Lage – das klingt fast nach einer Blaupause für einen potenziellen Gewalttäter.

Auf den ersten Blick sieht das möglicherweise so aus. Aber jeder Fall ist individuell, es gibt keine Checkliste, die man einfach abhakt. Wichtig ist daher, mit wissenschaftlich fundierten Risikoeinschätzungsinstrumenten zu arbeiten wie DyRIAS oder dem WAVR-21. Das sind Programme auf der Grundlage von qualifizierten Fragebögen. Mit deren Hilfe lässt sich abschätzen, welche Bedrohung von einem Menschen ausgeht. Unter anderem an Schulen und in Unternehmen im Saarland wird damit gearbeitet. In Deutschland sind wir allerdings noch hinten dran, etwa im Vergleich zu der Schweiz oder den Niederlanden. [arts

ZUR PERSON

Jens Hoffmann, 53, ist Kriminalpsychologe, Fallanalytiker und Amokforscher. Er leitet das Institut für Psychologie und Bedrohungsmanagement in Darmstadt.